

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1844**

23 (22.2.1844)

— Hundesteuer in Rom. Seit Neujahr 1844 hat der heilige Vater in Rom im Bereiche seiner Staaten die Hundesteuer eingeführt, deren jedes derartige Thier unterworfen ist, es mag zum Luxus oder zur Arbeit gehalten werden. Diese Steuer nähert sich, namentlich für die unbemittelte Einwohnerklasse einem Verbote, denn sie beträgt nicht weniger als sechs Scudi (15 Gulden) jährlich.

— Der Dieb als Liebhaber. Kürzlich besuchte die Fürstin Bagration, Ehrenname der Großfürstin Helene von Rußland, einen der elegantesten Läden der Boulevards in Paris, als der Commis einen Industriekritiker (vulgo Spigbube) in dem Augenblicke ertappte, wie er den an seidenen Schnüren am Arme hängenden Ridicule abschneiden und die mit Gold gefüllte Börse sich zueignen wollte. Als der gut gekleidete Dieb merkte, daß er nicht entkommen konnte, stürzte er der Fürstin zu Füßen und erklärte mit dem Geize eines ersten Liebhabers, daß er zum Sterben verurtheilt sei und sich nur ihres Schnupstuches als eines Angebens habe bemächtigen wollen, um es auf seinem Herzen zu tragen, bis er sterbe. Zum Unglücke gab der inzwischen herbeigerufene Polizeikommissar nichts auf diese Liebeserklärung und ließ den unglücklichen Liebhaber in das Gefängniß abführen.

— Die Fürstin Trubezki. Der russische Fürst Trubezki war noch ein Jüngling, als er, verwickelt in die bekannte Verschwörung gegen den Kaiser Nikolaus, zur Arbeit in den uraltischen Quecksilberbergwerken verurtheilt wurde. Freiwillig ließ seine edle Gattin mit ihm in den unterirdischen Kerker hinab, theilte seine Leiden und Anstrengungen und dort, mitten in den pestilenzialischen Dünsten der Quecksilberminen gebar und erzog sie dem unglücklichen fünf Kinder. Als die gefegliche Straffzeit vorüber war, wurde der Fürst zur Ansiedelung an die Küsten des sibirischen Eismeres verbannt. Auch dahin folgte ihm seine Gattin mit ihren Kindern. Als Kinder eines Verurtheilten werden sie nicht als „ehelich“ betrachtet, sie haben nach russischem „Gesetz“ keinen Namen; sie sind in den Registern der Strafkolonie nur mit Nummern bezeichnet. Als die Kleinen die — antichristlich genug — für das Vergehen ihres Vaters so entsetzlich gestraft werden, erkrankten, wagte man es in St. Petersburg, dem Kaiser eine Bittschrift der erhabenen Mutter zu überreichen, worin diese nach fünfzehn Jahren unaussprechlicher Leiden für ihre Kinder um Gnade und dann um die Erlaubniß bat, sie zur Heilung und Pflege nach Moskau schicken zu dürfen. Der Czar soll geantwortet haben: „Noch immer wagt man es, mich an eine Familie zu erinnern, deren Haupt gegen mich conspirirt hat!“ — Wir wollen hier kein Urtheil über den Charakter des Kaisers fällen, dessen ritterliche Edelbergigkeit so vielfach gerühmt wird, müssen aber doch annehmen: Er hatte keine Ahnung davon, daß diese Frau des Verbrechers Trubezki unsterblich ist; daß sie in den Annalen der Welt als ein Beispiel der edelsten Selbstverläugnung und des weiblichen Heroismus ewig leuchtet, daß sie vielleicht einen Abgang auf die Periode seiner Regierung zurückwerfen, und daß die Nachwelt Frauen wird, über das Wunder einer solchen Erscheinung in Rußland. Jetzt heißt es, wolle man sich höheren Deter für die Fürstin Trubezki verwenden. Damit meint man vermuthlich, daß die Kaiserin von Rußland für die unglückliche einschreiten werde. Die Kaiserin wird sich dadurch

selbst ehren und fast möchten wir sagen, daß sie nur ihre Pflicht, als deutsche Fürstin und in der Stellung, die ihr das Schicksal angewiesen hat, erfüllen werde.

— Krieg mit den Bärten. In Bremen sind die Badenbärte der Handlungsreisenden bei den Pietisten verachtet. Sie sind in ihren Augen Werke des Satans; je stattlicher der Bart, desto größer des Teufels Antheil. Ein pietistischer Kaufmann macht nie mit einem Commis voyageur Geschäfte, der einen modernen Bart zur Schau trägt.

— Chirurgische Merkwürdigkeit. Das „Journal des Débats“ erzählt mit der ernsthaftesten Miene von der Welt: „Im vorigen Monate wurde in einem Gasthofe zu Lyon im Beiseyn einer großen Menge von Neugierigen und Reisenden eine glückliche Operation vollführt. Der Koch des Gasthofes hatte sich mit einem frisch geschliffenen Messer die Nase abgeschnitten. Man rief sogleich den Doktor K., einen Landsmann unseres berühmten Mitarbeiters und Freundes Jules Janin. Der junge Chirurg beeilte sich, das abgeschnittene Organ durch eine griechische Nase vom schönsten Proffit, welche aus einem Truthahnflügel geschnitten war, zu ersetzen. Der Koch erfreut sich des besten Wohls. Die einzige Unannehmlichkeit, welche die neue Nase mit sich bringt, besteht darin: „daß man die hervorsprossenden Federn von Zeit zu Zeit auscrupfen muß.“ (1)

### Die Kindsmörderin.

Ueber die Hinrichtung einer Kindsmörderin in Spanien und der dabei stattgehabten Vorfälle erzählt ein Augenzeuger folgendes:

Majestätisch neigte sich die Sonne fast zum Untergang als die Thurmuhren in Granada die Stunde sechs verkündeten. — Zahllose Haufen von Männern, Weibern und Kindern durchzogen in bunten Gruppen die Straßen, und fast Alle nahmen die Richtung nach dem Carreraplage. — Als der sechste Schlag durch die Luft verhallte, fielen fast Alle, wie vom Blitze getroffen, auf die Knie, und hauchten ein frommes Gebet aus, ein e feierliche Stille herrschte in diesem Momente in Granada. — Nach Beendigung dieser kurzen Andacht nahm der Zug seine Richtung nach dem schönen Spaziergange, den General Sebastiani als er Gouverneur der Stadt war, im Jahr 1809 hatte anlegen lassen. —

Die Altanen schmückten schöne Andalusierinnen, begabt mit den, wie Edelstein funkelnden Augen; naive bewegte die zierliche Hand derselben den Fächer, um einen wohlthuenden Luftzug zu erzeugen, und die hübsche Haltung und das angenehme Aeußere dieser Grazien, stößten dem Frem-

den wie dem Einheimischen etwas Fesselndes, Einnehmendes ein.

Lange Zeit konnte ich mir diese sonderbare Erscheinung der immer mehr sich füllenden Haufen von Volksmassen nicht erklären. Was vermochte die ohnehin trägen Spanier und Spanierinnen bei dieser noch immer sehr bedeutenden Hitze aus ihren Zellen zu vertreiben? War es vielleicht eine glänzende Procession der Klosterbrüder, oder sollte vielleicht gar ein Stiergefecht, dieses bezaubernde Vergnügen der Spanier, abgehalten werden? Doch nein!

Meine Neugierde stieg selbst zu einem hohen Grad. Ich machte mir Platz, und als ich die Ecke der Cabadastraße erreicht hatte, überzeugte ich mich, daß keiner dieser Beweggründe die belebten Volksmassen aus ihren Hütten getrieben. Unruhige Neugier sprach sich auf allen Gesichtern aus; Einige liefen bald hier, bald dorthin, um irgendwo einen guten Platz zu erspähen, Andere kletterten auf die Dächer der Buden, noch Andere suchten auf ziemliche Erhöhungen zu steigen, damit sie das Schauspiel, das man vorbereitete, besser in Augenschein nehmen konnten.

Mitten durch all' die bewegten unzähligen Köpfe hindurch erblickte ich einen Wagen, der sich einen Weg zu bahnen suchte. Zur Bedeckung hatte derselbe mehre reisende Korabiniers und ein Picket Veteranen, die angewiesen, die gehörige Ordnung zu erhalten, jedoch kaum im Stande waren, dem Volke Widerstand zu leisten. Ein zweiter Wagen folgte diesem, der von vier Gerichtsdienern begleitet wurde. Auf diesem sah ich eine Frauengestalt, neben ihr ein betender Priester. Obgleich ich mir leicht vorstellen konnte, daß es eine Verbrecherin war, die ihrem letzten Gange zugeführt werden sollte, so bemerzte mich doch der Gegenstand des Mitleids. Warum sollte ich nicht Mitleid gegen ein Wesen an den Tag legen, dem die Natur Gaben der Schönheit verliehen? Sie war schön, was man sagen kann. Sie glich einer Blume, die ein gewaltiger Sturm von ihrem Stengel entleibigt, jedoch, indem er den Keich niederdrückte, ihr doch nicht augenblicklich alle Reize nehmen konnte; sie glich ferner einer Frucht, die sorgsam gepflegt, zu einer Blüthe geworden, und auf einmal aller Pflege und Nahrung beraubt, doch noch eine Weile die Marken der Schönheit zeigt. Ihre, durch den Gram eingefallenen Wangen zeigten noch immer etwas unaussprechlich Zartes, Harmonisches, das Aller Herzen bezauberte. Ihre glänzend schwarzen Haare beschatteten die fast in Thränen badenden Augen und ihr Mund beschäftigte sich, wie man deutlich sah, mit Gebeten zu dem Allmächtigen.

Der Geistliche, der neben ihr saß, stöhnte der tief Gebeugten Muth ein, und ermahnte sie zum Vertrauen an die göttliche Barmherzigkeit. Die vertraulichen Worte des ehrwürdigen Mannes schienen die Seele der Unglücklichen einigermassen zu erheben, aber oftmals durchzuckten sie konvulsische Bewegungen, so daß man sie für eine mit dem Tode ringende Statue des Schmerzes hätte halten mögen.

Man hörte unter der Menge ein verworrenes Gemurmel: „Sie kommt, sie kommt!“ Eine andere Stimme rief

wieder: „Sie, die sich oft in den Armen eines Kavaliere wiegte, muß jetzt als Opfer für dessen Untreue vor dem Angesichte der Menschen fallen! Fluch dem Verführer!! Fluch dem Fruchtler!“

Langsam bewegte sich der Zug weiter. — Alles stierte den verhängnißvollen Wagen an, man vernahm nichts mehr als das Getrapp der Pferde auf dem Steinpflaster, und die Tritte derjenigen, die den Zug begleiteten. — Pldglic hielt der Karren still in der Nähe eines Brunnens, wo das Schaffot errichtet war; noch einige Minuten und die Seele eines jugendlichen Lebens eilte der Ewigkeit zu.

Langsam bestieg sie, gestützt auf den Arm des Geistlichen, das Schaffot; als sie eben war, warf sie sich auf die Knie, drückte ihre bleichen Lippen auf das Bildniß des Erlösers und der heiligen Jungfrau, und mit gefalteten Händen sandte sie innige und die letzten Gebete auf dieser Erde zu dem Beherrscher der Menschen.

Standhaft blieb sie bis an ihr Ende, und mit dem Himmel ausgeföhnt, schiedete ihre Seele in eine bessere Welt.

Während der Hinrichtung bemerkte ich neben mir einen betagten Mann, der dem Aussehen nach zu der arbeitenden Klasse gehörte. Sein Antlitz war entfärbt; er zitterte am ganzen Körper; obschon er sich mit dem Rücken an eine Bude gelehnt, konnte er sich doch kaum aufrecht erhalten; sein auf die Brust sinkendes Haupt, seine hobten stieren Augen, sein mühsames Athmen, gaben deutlich genug den Eindruck kund, den die Schreckensscene auf ihn machte. — In dem Augenblicke als der dumpfe Schlag vom Schaffot herniederdröhnte, sah ich ihn ohnmächtig zu meinen Füßen niederfallen. Ich sprang hinzu und richtete ihn mit Hilfe einiger Umstehenden in die Höhe; sein schneeweißes Haar färbte sich sogleich mit Blut, indem er sich in Folge des Sturzes an einem Steine verletzt hatte.

Die Dohnmacht, in die er verfallen, war so stark, daß man glauben konnte, der Alte sei eher zu den Todten als zu den Lebenden zu zählen. — Ich bot Alles auf um Spuren des Lebens hervorzurufen, und wirklich öffnete er nach wenigen Minuten die Augen wieder. Er sprach einige Worte ohne Sinn und Zusammenhang, so daß Niemand errathen konnte, was er wollte und wo er wohnte.

Ich nahm mich des Alten herzlich an, indem Niemand Anstalten machte, ihn von der Stelle zu entfernen; ich bat einen der Nebenstehenden, einen Mietwagen zu holen, der ihn in ein Hotel bringen sollte. Dies geschah sehr bald, und so war ich hernach besorgt, ihm dortselbst ein Bett zurecht machen zu lassen, wo der Alte hineingelagt wurde. Der Arzt erschien auch kurze Zeit darauf, und auf meine Frage: Ob Gefahr vorhanden sei, antwortete mir derselbe: Nein; Ruhe, einige schmerzstillende Mittel und ein wenig Schlaf werden den Kranken bald wieder herstellen; er leidet mehr moralisch als physisch. Man bereite ihm einen vom Arzt verordneten Brannt, gab ihm etwas in Wein gesunktes Brod und darauf verfiel er in tiefen Schlaf.

Ich vermutete sicher, daß sein Schicksal mit dem der

jungen Unglücklichen in Berührung stehen müsse; die Ohnmacht desselben gab mir hinlänglichen Grund dazu.

Gespannt erwartete ich den andern Morgen und eilte sogleich mit Tagesanbruch auf des Alten Zimmer. Sein Aussehen war heiterer, jedoch konnte man immer deutlich den innern Gram auf seinen Gesichtszügen lesen. Ich bat ihn, mir doch die Ursache seines so großen Kummers mitzutheilen, was er sich anfangs weigerte, jedoch bald meinen Bitten Gehör schenkte.

„Ich hatte,“ so erzählte der Alte, „einen vertrauten Freund, ein angesehenes Kaufmann in der Straße Sacacina. Er war im Besitze zweier blühender Töchter, deren ältere sich seit Kurzem in einem Dorfe zwei Stunden von hier, an einen braven Andalusier verheiratete. Die jüngste blieb im väterlichen Hause, und war ein Muster der Häuslichkeit und Liebendwürdigkeit. Ehergend tändelte ich oft mit dem jungen, muntern Mädchen; ich war so zu sagen ihr Vertrauter, und mir theilte sie alle Freuden, die sie genossen und alles Leid, was ihr begegnet, mit. Eines Tages, als wir allein waren, sprach sie zu mir: „Ich fühle mich gar nicht mehr recht heimlich in meinen elterlichen Räumen; ich weiß selbst nicht, was mich dazu bewegt;“ das sechzehnte Wiegenfest naht heran, und meine Person wird immer noch von den Andern wie ein Kind betrachtet. — Sprechen meine Vase und Schwester, die kaum zwei Jahre älter sind als ich, von Geheimnissen, die es in ihren Augen sind, und nimmt einmal das Gespräch eine zweideutige in Muthwillen ausartende Wendung, dann schauen sie sich bedeutsam an, und flüstern sich zu: Stille, leise! Die Kleine darf noch nicht Alles wissen. Ich habe oft von meiner Großmutter gehört, daß man das, was verboten sei, am liebsten thäte, und daß, wenn man über etwas keine Aufklärung erhalten solle, dieselbe auf jedem Wege zu erlangen suche. Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, daß wir Mädchen in diesem Alter völlig unwissend seien, weil wir noch den Stempel der Unschuld auf dem Gesichte tragen; die Neugierde, diese Räucherin des Lebens, läßt es nicht zu, den Topf zugebedekt zu lassen, worin alle Geheimnisse der Menschen verborgen liegen. — Man macht unsere Einbildungskraft rege und lobt zugleich unsere Zurückhaltung; man spricht oft von Sprödigkeit und Bitterkeit. Ja, ja, diese besigen wir wirklich. Aber haben wir diesen Mantel gewoben, diesen Hienis bereitet? Hat uns der Götliche nicht mit einem Wesen begabt, das des Lebens Höchstes ist? Stolz nenne ich es Ihnen, es ist die Liebe! — Sollen wir ewig an Nadel und Fingerring gebannt seyn und unseren Ballungen keinen Spielraum lassen, bis daß die elterliche Berechnungskunst darauf hinielt, uns in's canonische Alter zu schieben?“

„Des Mädchens Gespräch artete in wahre Schwärmerei aus. Ich konnte nicht umhin, die Wahrheit ihrer mit Enthusiasmus gesprochenen Bemerkungen einzusehen, jedoch durfte ich der jungen Person aber dennoch meine Uebereinstimmung mit ihren Ansichten nicht kund geben. Ermahnend suchte ich das gute Kind zu besänftigen, durch Vorstellungen, daß

bald eine bessere Zeit für sie kommen würde, wo allen ihren Wünschen entsprochen werde.“

„Einige Zeit nach dieser Unterredung bekam ich einen schwarz versiegelten Brief, der mir die Todesnachricht meines Oheims in Sevilla brachte. Er enthielt zugleich die Weisung, daß ich mich unvorzüglich nach Sevilla begeben sollte, um den Nachlaß des Verstorbenen, der mich als einzigen Erben in sein Testament gesetzt, in Empfang zu nehmen. Ueber ein Jahr war meine Anwesenheit daselbst nöthig, um die Angelegenheiten des Verstorbenen, die ziemlich verwickelt waren, in Ordnung zu bringen. Kaum war ich wieder in meine Heimath zurückgekehrt und hatte mich von der Anstrengung der Reise etwas erholt, als ich einen Brief erhielt, der auf schlechtes, gelbes Papier, und stellenweise ganz unleserlich geschrieben war. Nachdem ich meine Brille zur Hand genommen, entzifferte ich Folgendes: „Herr Serapho, Lohgerbermeister, wird gebeten, ohne Verzug.... im Gefängnisse. Jemand ist dreimal . . . an Ihrem Hause, ohne . . . anzutreffen. Ich begab mich auf der Stelle zum Gerichtshause. Man führte mich in einen Keller, dem kaum einige Lichtstrahlen zugänglich waren. Ich gewahrte eine Frauengestalt, entstellt, mit zerzausten Haaren und zitterndem Körper. Ich betrachtete sie schweigend. Als die Stille einige Zeit gewährt hatte, vernahm ich folgende, von einer weinerlichen Stimme gesprochene Worte: „O! wenn ich ein Jahr jünger wäre!“

(Schluß folgt.)

— Es gibt gewisse, kleine, einfache Züge, die das Herz erquickten und zugleich zu vielen Gedanken Anlaß geben. Wir kennen einen solchen von der Königin von Frankreich.

Für den Bedarf des Winters, der sehr hart und anhaltend zu werden drohte, hatte man in einem von den Höfen des königlichen Palastes in Paris eine ungeheure Quantität Holz aufgeschichtet; die Scheite gingen bis oben an die Balcons hinauf. Jeder Arme der dort vorbeiging, warf einen neidischen, begehrlichen Blick auf diese schönen Reihen von Birken Scheiten. Wie warme Flammen müßten nicht aus diesem schönen, trockenen, Stück für Stück ausertretenen Holze hervorsprühen können, welche lebendig machende Helle!

Da gab sich die Begehrlichkeit in allen Formen kund; man ging an das Holz heran, um es zu berühren, zu beschnüffeln, mit einem Worte: anzubeten. Da brach während des Winters ein schrecklicher Tag herein: die Seine froor zu, die Straßen bedeckten sich mit einem Teppiche von Glätteis, es wurde so kalt, daß man im Zimmer froor, wenn man nicht beständig Feuer nachlegte. An diesem Tage litten die Armen sehr. Abends wagten es Einige, mit eissigen Thränen in den Augen, das im Hofe aufgestellte Holz nahe, ganz nahe zu betrachten. Ein armes Weib zieht ein Scheit nach sich, und trägt es unter ihrer Schürze weg, ein Anderes folgt ihrem Beispiele.

Die Verzweiflung hat auch ihren Muth, und dieser wirkt ansteckend. Bald beginnen alle Armen das Monument so vielen Reides zu zerklüften, und beladen sich mit dem Holze, das sie entwenden können. In diesem Augenblicke wird aber der in der Nähe stehende Posten darauf aufmerksam gemacht, und kommt herzugeeilt; aber sogleich öffnet sich ein Fenster im Palaste; es ist die Königin.

